

Besorgt fragte ich mich, ob meine Schwester ihre Witwenschaft durch einen Besuch der Veranstaltung beleben würde. Wenn ja, würde sie meine Verbindung zu Rutilius durchschauen? Maia war die Kluge in unserer Familie. Wenn ihr klar wurde, dass ich gemeinsam mit dem Mann las, der ihren verstorbenen Mann verurteilt hatte, was würde sie ihm dann antun – oder mir?

Besser, ich dachte nicht darüber nach. Ich hatte genug Sorgen.

Schon einmal hatte ich versucht eine öffentliche Lesung zu veranstalten, aber aufgrund eines Missgeschicks bei der Werbung war niemand erschienen. Offenbar hatte am selben Abend ein rauschendes Fest stattgefunden. Alle, die ich eingeladen hatte, ließen mich im Stich. Jetzt fürchtete ich mich vor noch mehr Beschämung, war aber trotzdem entschlossen, meinem engsten Freundes- und Familienkreis zu beweisen, dass die Liebhaberei, die sie verspotteten, gute Ergebnisse hervorbringen konnte. Als Rutilius mir gestand, er würde ebenfalls dichten, und diese Lesung vorschlug, hatte ich erwartet, dass er dafür vielleicht seinen eigenen Garten zur Verfügung stellen würde, für eine kleine Gruppe vertrauenswürdiger Bekannter, denen wir in der Abenddämmerung ein paar gemurmelte Hexameter vortragen würden, begleitet von Süßigkeiten und mit viel Wasser verdünntem Wein. Aber er war derart ehrgeizig, dass er loszog und Roms elegantesten Saal mietete, das Auditorium in den Gärten des Maecenas. Ein exquisiter Ort, in dem die Echos von Horaz, Ovid und Virgil herumspukten. Um dem Ganzen Ehre zu machen, erfuhr ich, dass die persönliche Gästeliste meines neuen Freundes von seinem anderen lieben Freund Domitian angeführt wurde.

Ich stand an der äußeren Schwelle des Auditoriums, eine ganz neue Schriftrolle unter den Arm geklemmt, als mein Kumpel mir stolz diese Nachricht verkündete. Wie er sagte, gehe sogar das Gerücht, dass Domitian Cäsar auftauchen werde. Gute Götter.

Es gab kein Entkommen. Alle Speichellecker von Rom hatten die Nachricht vernommen, und die sich hinter mir drängende Menge ließ mir keine Möglichkeit, mich zu verdrücken.

»Was für eine Ehre!«, höhnte Helena Justina, während sie mich mit der flachen Hand zwischen meinen plötzlich schweißnassen Schulterblättern die berühmte geflieste Eingangsrampe runterschob. Es gelang ihr, ihre Brutalität mit einem gleichzeitigen Zurechtrücken ihrer feinen, mit geflochtenen Borten verzierten Stola zu überdecken. Ich hörte zartes Geklimper von den vielen Goldplättchen ihrer Ohrringe.

»Was machst du da mit mir? Nüsserollen?« Die Rampe war sehr steil. Mumienartig in meine Toga gewickelt, schlitterte ich die lange Schräge hinunter wie eine Haselnuss bis zu dem großen Durchgang ins Innere. Helena schob mich direkt hindurch. Mich überkam Nervosität. »Oh, schau mal, Liebste, man hat einen Sittsamkeitsvorhang aufgehängt, hinter dem sich die Frauen verbergen sollen. Zumindest kannst du dort einschlafen, ohne dass es jemand merkt.«

»Ich geb dir gleich Nüsserollen«, erwiderte die wohlerzogene Senatorentochter, die ich manchmal wagte meine Frau zu nennen. »Wie altmodisch! Wenn ich ein Picknick mitgebracht hätte, würde ich mich vielleicht dahinter zurückziehen. Da mich niemand vor dieser Abscheulichkeit gewarnt hat, Marcus, werde ich in aller Öffentlichkeit sitzen und bei jedem deiner Worte entzückt lächeln.«

Ich brauchte ihre Unterstützung. Aber abgesehen von meiner Nervosität staunte ich jetzt mit offenem Mund über die Schönheit der Lokalität, die sich Rutilius Gallicus für unser großes Ereignis unter den Nagel gerissen hatte.

Nur ein außergewöhnlich reicher Mann mit einer Neigung für die Vermischung von Literatur mit üppigen Banketts konnte es sich leisten, diesen Pavillon zu bauen. Ich war noch nie im Inneren gewesen. Als Veranstaltungsort für zwei Amateurdichter war es lächerlich. In hohem Maße übertrieben. Unsere Stimmen würden widerhallen. Die Hand voll unserer Freunde würde jämmerlich aussehen. Wir konnten von Glück sagen, wenn wir es überstehen würden.

Im Inneren hätte man glatt eine halbe Legion unterbringen können, einschließlich der Belagerungsartillerie. Die Decke schien hoch über dem herrlich proportionierten Saal zu schweben, an dessen Ende sich eine Apsis mit traditionellen marmorverkleideten Stufen befand. Maecenas musste einen eigenen Marmorbruch besessen haben. Die Böden und Wände, die Umrandungen und Simse der zahllosen Nischen in den Wänden waren mit Marmor ausgekleidet. Das Halbrund über den Stufen zur Apsis war vermutlich als prächtiges Plätzchen zum Herumlümmeln für den Patron und seine Vertrauten gedacht. Es mochte sogar als Kaskade entworfen worden sein – doch falls dem so war, hatten Rutilius' Geldmittel nicht ausgereicht, das Wasser für diesen Abend anzustellen.

Wir konnten auch ohne das auskommen. Es gab genug anderes zur Ablenkung des Publikums. Die Ausstattung war hinreißend. All die rechteckigen Wandnischen waren mit herrlichen Gartenszenen bemalt – kniehohe gekreuzte Spaliere, alle mit Ausbuchtungen, in denen eine Urne, ein Springbrunnen oder ein besonderer Baum stand. Es gab zarte Blumenbeete, alle wunderschön gemalt, zwischen denen Vögel herumflogen oder aus Brunnenschalen tranken. Der Maler hatte einen erstaunlichen Strich. Seine Palette basierte auf verschiedenen Blautönen, Türkis und subtilen Grüntönen. Es war ihm gelungen, die Fresken so realistisch wirken zu lassen wie den tatsächlichen Garten, den wir durch die weit geöffneten Türen gegenüber der Apsis sehen konnten. Ein Blick, der sich über die üppig begrünte Terrasse bis zu den fernen Albanerbergen erstreckte.

Helena pfiff durch die Zähne. Mich überlief ein Angstschauer, dass sie diese Art von Kunst auch in unserem neuen Haus haben wollte. Sie erriet meine Gedanken und lächelte.

Sie hatte mich so hingestellt, dass ich die Gäste begrüßen konnte. (Rutilius drückte sich immer noch im äußeren Portikus herum, in der Hoffnung, dass Domitian Cäsar unsere Zusammenkunft beehren würde.) Das bewahrte mich zumindest davor, meinen Gefährten beruhigen zu müssen. Er wirkte gelassen, aber Helena meinte, er sei innerlich vor Angst ganz aufgewühlt. Manche Leute müssen sich schon bei dem Gedanken an einen öffentlichen Auftritt übergeben. Ein Exkonsul zu sein, verlieh keine Garantie für

einen Mangel an Schüchternheit. Schneid gehörte seit den Tagen der Scipios nicht mehr zum Berufsbild. Heutzutage musste man nur jemand sein, dem der Kaiser einen billigen Gefallen schuldig war.

Freunde des favorisierten Rutilius trafen allmählich ein. Ich hatte schon gehört, wie ihre lauten Oberschichtstimmen ihn aufzogen, bevor sie heruntergeschlendert kamen. Sie strömten herein und schlenderten weiter, ohne mich zu beachten, und begaben sich dann automatisch zu den besten Plätzen. Inmitten einer Gruppe Freigelassener kam eine pummelige Frau herein, die ich als seine Ehefrau erkannte, mit steifer, gekräuselter Hochfrisur und für den Abend ordentlich herausgeputzt. Sie schien zu überlegen, ob sie mich ansprechen sollte, beschloss aber stattdessen, sich Helena vorzustellen. »Ich bin Minicia Paetina. Wie schön, Sie hier zu sehen, meine Liebe ...« Sie beäugte den Sittsamkeitsvorhang, woraufhin Helena ihr rundheraus abriet, sich dahinter zu setzen. Minicia schaute schockiert. »Oh, ich würde mich vielleicht wohler fühlen, wenn ich nicht den Blicken der Öffentlichkeit ausgesetzt bin ...«

Ich grinste. »Heißt das, Sie haben Ihren Mann schon früher lesen hören und wollen nicht, dass die Leute sehen, was Sie davon halten?«

Die Frau von Rutilius Gallicus warf mir einen Blick zu, der meine Magensäfte gerinnen ließ. Diese Leute aus dem Norden wirken auf uns in Rom Geborene oft sehr kalt.

Klinge ich eingebildet? Olympus, das tut mir aber Leid.

Meine eigenen Freunde kamen spät, doch wenigstens kamen sie diesmal überhaupt. Meine Mutter war die Erste, eine kleine misstrauische Gestalt, die sofort mit finsterem Blick den Marmorboden betrachtete, der ihrer Meinung nach besser gewischt gehörte, bevor sie mir, ihrem einzigen noch lebenden Sohn, ihre Zuneigung zeigte. »Ich hoffe, du machst dich nicht zum Narren, Marcus!«

»Danke für dein Vertrauen, Mama.«

Sie wurde von ihrem Untermieter begleitet, Anacrites, meinem ehemaligen Partner und Erzfeind. Von diskreter Gepflegtheit, hatte er sich einen der schmissigen Haarschnitte zugelegt, die er bevorzugte, und trug jetzt einen protzigen Goldring, um allen zu zeigen, dass er in den mittleren Rang aufgestiegen war (mein Ring, den Helena mir gekauft hatte, war einfach nur hübsch).

»Wie läuft's mit der Schnüffelei?«, höhnte ich, wobei mir natürlich bekannt war, dass er am liebsten so tat, als wüsste niemand, dass er der Oberspion des Palastes war. Er übergang die spitze Bemerkung und führte Mama zu einem der besten Plätze, mitten unter Rutilius' hochnäsigen Anhängern. Da saß sie, kerzengerade, in ihrem besten schwarzen Kleid, wie eine strenge Priesterin, die sich gestattet, sich unter das gemeine Volk zu mischen, aber darauf achtet, dass ihre Aura nicht verunreinigt wird. Anacrites fand allerdings keinen Platz mehr auf der Marmorbank, hockte sich ihr zu Füßen und sah aus wie etwas Unappetitliches, in das sie getreten war und jetzt nicht mehr von ihrer Sandale abbekam.

»Wie ich sehe, hat deine Mutter ihre zahme Schlange mitgebracht!« Mein bester Freund Petronius Longus hatte es nicht deichseln können, als Ermittlungschef der Vierten Kohorte der Vigiles für diesen Abend dienstfrei zu bekommen, aber das hielt ihn nicht davon ab, sich einfach dünnzumachen. Er kam in Arbeitskleidung – solide braune Tunika, schwere Stiefel und ein Schlagstock –, als würde er ein Gerücht überprüfen, dass es hier Ärger gab. Das dämpfte die Stimmung ziemlich.

»Petro, hier geht es heute Abend um Liebesgedichte, nicht um ein republikanisches Komplott.«

»Du und dein Konsulkumpel stehen auf einer geheimen Liste möglicher Aufrührer.«

Er grinste. So wie ich ihn kannte, konnte das sogar stimmen. Womöglich hatte Anacrites die Liste zur Verfügung gestellt.

Wenn die Zweite Kohorte, die für diesen Teil der Stadt zuständig war, ihn hier bei der Schwarzarbeit erwischte, würde er eins aufs Dach kriegen. Das kümmerte Petro nicht. Er war in der Lage, ihnen selbst kräftig eins aufs Dach zu geben.

»Du brauchst einen Rausschmeißer an der Tür«, meinte er, postierte sich an der Schwelle und zückte bedeutungsvoll seinen Schlagstock, als eine Gruppe Fremder hereinströmte. Ich hatte sie bereits wegen ihrer seltsamen Mischung unansehnlicher Haarschnitte und unförmigen Schuhwerks bemerkt. Ich hörte ein paar schrille Töne und roch schlechten Atem. Keine dieser merkwürdigen Gestalten hatte ich eingeladen, und sie sahen nicht so aus, als fände Rutilius Gallicus Gefallen an ihnen. Ja, er hastete sogar mit verärgertem Gesicht hinter ihnen her, konnte sie aber offensichtlich nicht aufhalten.

Petronius stellte sich ihnen in den Weg. Er erklärte, dies sei eine Privatveranstaltung, und fügte hinzu, dass wir, hätten wir die breite Bevölkerung hier haben wollen, Karten verkauft hätten. Die plumpe Erwähnung von Geld schien Rutilius noch peinlicher zu sein; er flüsterte mir zu, dass er meinte, die Männer gehörten zu einem Schriftstellerkreis, der von einem modernen Literaturmäzen gefördert wurde.

»Wie aufregend! Sind Sie gekommen, um zu hören, was gute Dichtkunst ist, Herr – oder um uns mit Zwischenrufen zu nerven?«

»Wenn ihr meint, hier gibt's kostenlosen Wein, habt ihr euch geschnitten«, warnte Petronius sie mit lauter Stimme. Intellektuelle waren für ihn nur Prügelknaben. Freunden der Literatur begegnete er mit Misstrauen. Er hielt sie alle für Schnorrer – genau wie die meisten Gauner, mit denen er zu tun hatte. Was stimmte.

Der Mann, der sie mit Taschengeld versorgte, schien gerade anzukommen, denn die Gruppe richtete ihre Aufmerksamkeit auf ein plötzliches Gedränge weiter oben auf der Rampe. Der Mäzen, vor dem sie katzbuckelten, schien der zudringliche Typ mit dem griechischen Bart zu sein, der versuchte, sich einem dickbäuchigen, desinteressierten jungen Mann in den Zwanzigern aufzudrängen, den ich ohne weiteres erkannte.

»*Domitian Cäsar!*«, hauchte Rutilius, absolut überwältigt.

Kapitel III

Helena trat mich, als ich fluchte. Meine Verärgerung lag nicht bloß daran, dass ich feinfühlig Lyrik schrieb, die sich meiner Meinung nach nur für den Vortrag in intimem Kreise eignete, und auch nicht an meinen verleumderischen Satiren. Ein Aufflackern kaiserlicher Aufmerksamkeit war mir heute Abend durchaus nicht willkommen. Ich würde meine Schriftrolle zensieren müssen.

Domitian und ich hatten ein schlechtes Verhältnis. Ich konnte ihn ins Unglück stürzen, und er wusste das. Das ist keine ungefährliche Position bei Inhabern höchster Macht.

Vor ein paar Jahren, während der chaotischen Zeit, als wir ständig die Kaiser wechselten, waren viele Dinge passiert, die später unglaublich erschienen; nach einem brutalen Bürgerkrieg grassierten die scheußlichsten Komplote. Mit zwanzig war Domitian in schlechte Gesellschaft geraten, und es mangelte ihm an Urteilsvermögen. Und das war noch freundlich ausgedrückt – wie sein Vater und Bruder es taten, selbst als das Gerücht aufkam, er hätte sich gegen sie verschworen. Sein Pech war, dass am Ende ich als derjenige Agent hinzugezogen wurde, der die Sache aufzuklären hatte. Was natürlich genauso mein Pech war.

Ich beurteilte ihn nur anhand der Fakten. Zum Glück für Titus Flavius Domitianus, zweiter Sohn Vespasians, zählte ich als bloßer Ermittler für ihn nicht. Aber wir beide wussten, was ich von ihm hielt. Im Laufe seiner Machenschaften war er verantwortlich für den Tod eines jungen Mädchens gewesen, das mir einmal etwas bedeutet hatte. »Verantwortlich« war hier ein diplomatischer Euphemismus.

Domitian wusste, dass ich verheerende Informationen besaß, gestützt auf gut verborgene Beweise. Er hatte alles getan, um mich klein zu halten, hatte bisher allerdings nur gewagt, meinen gesellschaftlichen Aufstieg zu verzögern, doch die Drohung für Schlimmeres war immer vorhanden. Was natürlich auch umgekehrt galt. Wir wussten beide, dass wir noch nicht miteinander fertig waren.

Der Abend versprach jetzt schwierig zu werden. Der anmaßende junge Cäsar war dazu degradiert worden, literarische Preise zu verleihen. Er schien unparteiisch zu urteilen – aber es war unwahrscheinlich, dass Domitian ein freundlicher Kritiker meiner Arbeit sein würde.

Nachdem er alle bis auf Rutilius beiseite geschoben hatte, stolzierte das Prinzlein vorbei, begleitet von seiner glanzvoll ausgetricksten Frau Domitia Lepida – die Tochter des großen Generals Corbulo, ein spektakulärer Fang, den Domitian unverfroren ihrem